«Frieden stiften bedeutet für mich Kraft, Geld und Zeit zu sparen»

Der Zofinger David Clavadetscher besetzt den zusätzlich geschaffenen Sitz als Friedensrichter im Kreis XVI des Bezirks Zofingen. Im Gespräch erzählt der 57-Jährige, was ihn für dieses Nebenamt motiviert und wie er auch in hitzigen Situationen neutral bleibt.

Susan Hedinger

Das Friedensgericht ist laut Gesetz erste Anlaufstelle bei zivilrechtlichen Streitigkeiten. Friedensrichterinnen und Friedensrichter führen Vermittlungsverhandlungen und können Vergleiche protokollieren, die rechtskräftig sind. Kommt keine Einigung zustande, stellen sie eine Klagebewilligung aus, mit der die Parteien vor Gericht ziehen können. Ziel ist, eine kostengünstige, friedliche Lösung von Konflikten ohne Gerichtsverfahren zu finden. Rund 65 Prozent aller Fälle werden laut Regierungsrat Aargau auf Stufe Friedensgericht erledigt.

Im Kreis XVI des Bezirks Zofingen, der die Gemeinden Bottenwil, Brittnau, Kirchleerau, Kölliken, Moosleerau, Reitnau, Safenwil, Staffelbach, Strengelbach, Uerkheim, Vordemwald, Wiliberg und Zofingen umfasst, gibt es neu drei Friedensrichter. Einer von ihnen ist David Clavadetscher. Der Freisinnige wurde am 28. September neu gewählt.

Was hat Sie motiviert, das Amt des Friedensrichters zu übernehmen?
David Clavadetscher: Ich machte meine Lehre in einem Anwaltsbüro. Am Familientisch mit meinen Eltern wurde viel über Recht diskutiert. Ich finde es sinnvoll, dass wir in der Schweiz eine Behörde haben, welche streitende Menschen unterstützt, friedliche Lösungen zu finden. Dass ich als Laie dazu beitragen kann, eine Auseinandersetzung gütlich beizulegen, motiviert mich.

Zur Person

Der 57-jährige David Clavadetscher machte nach der Schule zunächst eine KV-Lehre – beides in Zofingen. Danach absolvierte er eine Weiterbildung zum Sekretär mit eidgenössischem Fachausweis und ein Nachdiplomstudium Personalmanagement. Clavadetscher war unter anderem Leiter einer Tauchbasis auf den Philippinen, Geschäftsführer bei der Privatklinikgruppe Wellmed Management AG in Zofingen und Unternehmensberater beim Wirtschaftsprüfungsunternehmen BDO im Bereich Personal und Führung in Aarau. 2001 machte er sich mit der Sandona GmbH im Bereich Verbandsmanagement selbständig. Die Sandona GmbH beschäftigt sieben Mitarbeitende und führt diverse Berufsverbände und Interessengemeinschaften, unter anderem Jagd Schweiz, den Branchenverband der Verpackungsindustrie sowie der Sattlerbranche und den Berufsverband Fachperson Betreuung. Clavadetscher ist verheiratet; er wohnt in Zofingen und ist Vater von zwei erwachsenen Töchtern. *(zt)*

David Clavadetscher (FDP) besetzt den dritten, neu geschaffenen Sitz im Friedensrichter-Kreis XVI. Bild: jam

Was bedeutet für Sie «Frieden stiften»?
Friede bedeutet für mich Kraft, Geld und Zeit zu sparen. Je früher man einen Konflikt anspricht und gemeinsam eine Einigung erzielt, desto mehr gute Lebenszeit bleibt am Ende übrig.

Welche Fähigkeiten aus Ihrem bisherigen Leben helfen Ihnen, diese Aufgabe zu meistern?
In meiner Arbeit als Geschäftsführer für diverse Berufsverbände und Interessengemeinschaften rede ich täglich mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen. Meine Hauptaufgaben sind beraten und führen. Diese Erfahrungen kann ich als Friedensrichter nutzen.

Haben Sie selbst Erfahrung mit dem Friedensgericht?
Ich kenne Gläubiger, welchen das Friedensgericht in einem Betreibungsfall zu einer Einigung verhalf, nachdem der Schuldner Rechtsvorschlag erhoben hatte. Das Verfahren ist unbürokratisch, kostengünstig und vertraulich.

Wie schaffen Sie Vertrauen bei Menschen, die seit Jahren im Streit sind?
Beide Parteien sollen ihre Sicht der Dinge in Ruhe darlegen können. Ich moderiere das Gespräch so, dass jeder zuhört und versteht, was der andere meint. Ich kann aufgrund meiner Erfahrung einen Lösungsweg aufzeigen und verdeutliche auch, was die Konsequenzen wären, wenn die Streitsache vor Gericht geht.

Wie bleiben Sie neutral, wenn Sie für eine Partei sympathischer finden?
Es kann sein, dass ich gewisse Argumente einleuchtender finde als andere. Dies würde ich transparent machen.

Wie ist es, künftig zwischen Menschen zu vermitteln, welche Sie als Unternehmer, Vereinsmitglied, Familienvater und Einwohner in der Region vielleicht persönlich kennen?
Wenn ich merke, dass ich befangen bin, übernehmen meine Kollegen. Wenn mir Betroffene nicht vertrauen, können wir ebenfalls im Team arbeiten.

Hilft das rege Vereins- und Nachbarschaftsleben in der Region, Konflikte zu lösen – oder erschwert es das?
Das kann hilfreich sein, weil man sich kennt und Streit rasch beseitigen will. Dann reicht oft ein kleiner Hinweis. Manchmal weiss man gar nicht mehr, worüber man sich zankt. Dann helfe ich den Kern der Unstimmigkeit zu finden und zu schlichten.

Zofinger Literaturtage vom 24. bis 26. Oktober widmen sich einem südostasiatischen Land

Warum Autorin Annette Hug von den Philippinen fasziniert ist

Seit etwas mehr als 30 Jahren verfolge ich das Geschehen auf den Philippinen, denn da habe ich drei Jahre studiert. Aus dem Interesse ist eine Arbeit geworden, inzwischen liegen vier Bücher in deutscher Übersetzung aus dem Filipino (Tagalog) vor. Wenn mich deswegen jemand als «Expertin» bezeichnet, wird mir aber unwohl. Das Land ist unübersichtlich und verändert sich rasant. Vor einigen Wochen musste ich recherchieren, was der grinsende Totenkopf mit dem Strohhut bedeutet, der auf Protestfahnen zu sehen ist. Offenbar stammt er aus der Manga-Serie «one piece», man sieht ihn auch an Demos der Generation Z in Nepal, Indonesien und Marokko.

In philippinischen Städten richten sich aktuelle Kundgebungen gegen die Veruntreuung von Geldern für den Katastrophenschutz. Dass die Taifunsaison wieder verheerend ist, hat auch mit der Klimaerwärmung zu tun. Jetzt erschüttern zusätzlich Erdbeben den Süden des Archipels. In den Romanen, die dank des philippinischen Gastlandauftritts an der Frankfurter Buchmesse auf Deutsch herauskommen, spielen Proteste und Katastrophen eine wichtige Rolle. Aber die Sprachkraft der Autorinnen und Autoren verführt dazu, über Schlagzeilen hinauszudenken.

In Katrina Tuveras «Die Kollaborateure» liegt ein alter Mann, Carlos, auf der Intensivstation und driftet in Gedanken ab. Draussen auf den Strassen ist ein Aufstand in Gang, aber es kümmert ihn nicht, wer da gerade gegen wen protestiert. In Gedanken ist er im Zweiten Weltkrieg, als Japan die Philippinen besetzte. Gehörte sein Vater zu den Kollaborateuren, weil er als Dorfschullehrer japanischen Anordnungen folgte? Hat er etwa Widerstandskämpfer verraten? Ob Carlos selbst als Kollaborateur zu bezeichnen sei, fragt sich seine Tochter. Ihr Vater war nämlich Mitarbeiter von Ferdinand Marcos, der von 1972 bis 1986 per Kriegsrecht regierte.

In der Schweiz ist dieser Name ein Begriff, weil Schweizer Bankkonten nach dem Sturz der Diktatur per Bundesratsbeschluss eingefroren wurden. Ein Gerichtsverfahren führte zur Rückzahlung der Marcos-Vermögen an die demokratisch gewählte Regierung der Philippinen.

Zwei Romane – Lualhati Bautista, «Die 70er», und José Dalisay, «Killing Time in a Warm Place» – geben eine bewegende Innensicht aus dem politischen Widerstand der 70er- und 80er-Jahre. José Dalisay schreibt Englisch. Er folgt einem Studenten, der sich zuerst radikalisiert, nach einem ersten Gefängnisaufenthalt aber den stillen Rückzug wählt. Lualhati Bautista (1945–2023) hat auf Tagalog geschrieben. Das ist die Sprache von Manila und Umgebung, aber auch Grundlage von Filipino, der zweiten Nationalsprache neben Englisch. Bautistas Roman einer Mutter von fünf Söhnen, deren behüteter Mittelstandhaushalt von politischer Gewalt immer stärker bedroht und schliesslich fast auseinandergerissen wird, hat selbst zur Stärkung der Demokratiebewegung beigetragen.

«EDSA» wird die friedliche Revolution auch genannt, die 1986 Ferdinand und Imelda Marcos aus dem Land jagte. In Katrina Tuveras Roman «Die Kollaborateure» kommen aber auch «EDSA II» und «EDSA III» vor – die demokratischen Regierungen haben die Hoffnungen nicht erfüllt, immer neue Protestbewegungen scheinen ins Leere zu laufen. Jessica Zafras «Ein richtig böses Mädchen» ist eine brachial witzige Abrechnung mit einer Schicht herrschender Familien, die sich in Klassendünkel und teurem Lifestyle abschotten, während die meisten Leute nicht aus der Armut kommen.

Dass Zafra in ihrem Roman die 15-jährige Tochter einer Hausangestellten sprechen lässt, schafft ein schönes Echo auf einen Roman, der sich nicht klassifizieren lässt. Allan N. Derain hat mit «Das Meer der Aswang» einen wilden Ritt durch die vorkoloniale Epen-Tradition geschrieben, eine sprachliche Odyssee durch mehrere der 130 einheimischen Sprachen des Landes. Auch hier steht ein 15-jähriges Mädchen im Zentrum: Luklak. Sie verwandelt sich in ein Krokodil, während Piraten aus südlichen Sultanaten drohen. Die bekämpfen zwar die spanischen Kolonialherren, versklaven aber auch deren Untertanen. Von der Jungfrau Maria erhoffen sich die Bedrohten weniger als von älteren Schwatzkünstlern und Göttinnen.

Um verlorene Ursprünge, rund 300 Jahre spanische und 50 Jahre amerikanische Kolonialherrschaft, eine japanische Besatzung und 79 Jahre unruhiger Unabhängigkeit im Bewusstsein zu halten, gibt es wohl kaum ein besseres Medium als die Literatur.

Annette Hug, Schriftstellerin und Übersetzerin